

Gehalten (Ort/Datum): Grindel / 20.09.2008

Lieder: WLG 215:1-3; Q 162:1-3

Text: Mat 20,1-16 (Arbeiter im Weinberg)

Einspruch der IG Weinbau

TEXT: MAT 20,1-16 (LUT1912)

1 Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. 2 Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen 4 und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und die neunte Stunde und tat gleichalso. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. 8 Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den Letzten bis zu den Ersten. 9 Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. 10 Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. 11 Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater 12 und sprachen: Diese haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden für einen Groschen? 14 Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum so scheel, dass ich so gütig bin? 16 Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

EINLEITUNG: DAS LEBEN IST UNGERECHT

Wenn Jesus anhebt mit den Worten: Das Himmelreich ist gleich ..., dann werde ich hellhörig. Ich denke an meine Kindheit zurück und die naiven Himmelsvorstellungen, die ich mir angeeignet hatte. Vom Schäfchen und zahmen Löwen, die friedlich zusammen liegen und auf denen ich reiten kann. Weite grüne Wiesen und Felder mit wenig Menschen und vielen Tieren, wie aus Menschen in Gottes Hand. Und jetzt kommt Jesus und redet von Arbeit und Arbeitern, von Lohn und von Arbeitslosen, die Mittags unbeschäftigt rumstehen. Und von Ärger beim Verteilen, vom Gemurmel und scheel dreingucken. Dieses Gleichnis, so sehr es auch bekannt ist, ist nichts für kolchosenromantische Sozialreformer. Auch jedem Gewerkschaftler stehen bei der Lohnpolitik die Haare zu Berge. Lediglich die Leute vom Industrie- und Arbeitgeberverband hätten hier ihre Freude.

Letzte Woche waren wir mit einer Gruppe aus der Gemeinde in Südfrankreich zum Tauchen und ihr werdet jetzt genau das sagen oder denken, was mir viele gesagt und einige wahrscheinlich nur gedacht haben: wie ungerecht. Meine Frau sicherlich auch. Die musste hier arbeiten gehen, Tandy musste in die Schule. In der Zeit fuhren Levi und ich und die anderen im Tauchboot raus, lagen auf dem Sonnendeck und tauchten zwischen metergrossen Zackenbarschen und durch Barrakudaschwärme. Und das auch noch fast dienstlich, während bei euch der Wecker um zwanzig

vor sechs klingelte. Das Leben ist ungerecht. Wie oft sagen wir das? Wenn ich hier im Winter friere, dann halte ich regelmäßig Videokonferenz über Internet mit alten Freunden in Australien, in Südafrika, auf den Philippinen. Die nehmen dann ihren Laptop mit der Kamera und gehen nach draußen: Schau mal wie schön es hier ist, guck mal der Mangobaum ist gerade reif und da hinten sieht man das Meer. Und ich denke: ich kann gleich in die nächste Sitzung gehen. Das Leben ist ungerecht.

Und dabei reden wir noch über Annehmlichkeiten, noch lange nicht über Krankheiten oder gar Schicksalsschläge, die keine Rücksicht nehmen auf Lebensverdienste oder Umstände.

Insofern hat Jesus schon recht, wenn er in diesem Gleichnis uns klarmacht: das Leben ist ungerecht.

Wenn wir sagen, dass das Leben ungerecht ist, dann meinen wir damit automatisch, ob wir es wollen oder nicht: Gott ist ungerecht. Der redet in der Bibel immer so von Gerechtigkeit und dann das. In dem Gleichnis wird es ja auf die Spitze getrieben, künstlich eskaliert. Hätte der Hausherr die, die er zuerst eingestellt hatte, einfach bezahlt und gehen lassen: es wäre nicht weiter aufgefallen, hätte keinen Ärger gegeben. Aber dann hätte Jesus sich das Gleichnis auch sparen können. Er will uns etwas über das Himmelreich erzählen. Und weil es erst einmal anstößig ist und uns gegen den Strich bürstet, muss es wohl eine besonders tiefsinnige Lektion sein, die er uns hier vermitteln will.

GOTTES GERECHTIGKEIT IST DIE FAMILIENGERECHTIGKEIT

Bleiben wir noch einen Augenblick bei der Gerechtigkeit. Gut, wir haben geklärt, dass auch unser Gerechtigkeitsempfinden hier verletzt wird. Gleiche Arbeit, gleicher Lohn, das geht hier nicht. Aber es geht auch gar nicht um Arbeit und Lohn, es geht hier um das Himmelreich, um die Strukturen und Gesetzmässigkeiten Gottes, nicht des Arbeitsmarktes. Und da ist mir etwas ganz Neues aufgefallen. Ich las zu diesem Text eine Geschichte eines anderen Predigers, die mir die Augen öffnete. Der erzählte von früher, als Äpfel eingeweckt werden mussten in einer Familie mit acht Kindern. Alle wurden an den großen Esszimmertisch gepfiffen und jeder musste Äpfel schälen. Vom fünfjährigen bis zum fünfzehnjährigen, sozusagen. Und am Ende der Arbeit, wenn alles getan war, bekam jeder den gleichen Lohn. Die Eltern fuhren mit allen in die Eisdiele und alle bekamen den Monsterbecher Eis. Auch der lütte Fünfjährige, der alle Äpfel, die er an dem Tag geschält hatte, gleich gegessen hatte: alle beide! Und was ist der Unterschied zu dem Gleichnis? Niemand beschwerte sich. Alle fanden das fair.

Ich habe hier zum ersten Mal begriffen, dass die Gerechtigkeit des Himmels nichts mit Tarifvereinbarungen und Arbeitsgerichten zu tun hat, aber alles mit dem tatsächlichen Leben in einer Familie oder einem Team. Im Sport ist das auch so. Wenn bei den Paralympics oder Olympics das Staffelteam gewinnt, dann bekommt nicht der die Medaille, der von den vieren am schnellsten war. In einem guten Team feiert der Trainer, der Athlet und die Trikotwaschfrau gleichermassen den Erfolg. Ob sie einen Vollzeit- oder Teilzeitjob haben. Ob sie gerade unter Vertrag genommen oder schon seit zehn Jahren dabei sind.

Ähnlich in einer Familie oder Ehe. Wenn ich zuhause mir all das rausnehmen würde, was meine Frau sich rausnimmt (was ja gerecht wäre), dann wäre ich schon längst ein geschiedener Mann. Es gibt Dinge, die sie für sich in Anspruch nimmt, mir aber nicht zugesteht. Und genauso umgekehrt. Wenn meine Frau sich daheim so benehmen würde wie ich mich manchmal benehme – mit dem Kommentar, dass das ja wohl nur gerecht sei – dann würde ich es wahrscheinlich nicht lange mit ihr aushalten.

Ich habe hier neu gelernt, was Jesus unter Gerechtigkeit versteht. Wir sind eine Familie und am Ende des Tages haben wir unsere Arbeit geschafft. Das Problem der Arbeiter ist lediglich, dass sie sich nicht als Familie, nicht als Team sehen können. Und das ist eben nicht das Problem von Gottes

Himmelreich, sondern eben unseres. Gott sieht uns konsequent als Arbeiter an einer Sache, als Team, als Familie. Das ist Himmelreich.

GOTT KANN MACHEN WAS ER WILL, ABER WENN ER ES DANN MACHT, IST ES GNADE

Und noch etwas ist mir klar geworden. Es hat etwas damit zu tun, dass Gott Gott ist, dass er souverän ist. Vers 14 sagt es ganz feudalistisch: Ich kann mit dem, was mir gehört, tun und lassen was ich will.

Ich mag diese Besitzeinstellung ja überhaupt nicht, muss ich zugeben. Es hat da auch schon einige Diskussionen in der Erziehung unserer Kinder gegeben. Klassisches Beispiel: Kind 1 hat ein Spielzeug, was ihm gehört. Es spielt aber nicht mehr damit, es liegt seit Monaten in der Ecke. Kind 2 entdeckt es und beginnt, es zu bespielen. Kind 1 – aus mir unerklärlichen Gründen der menschlichen Abgründigkeiten – beschließt adhoc, Kind 2 das Spielen zu verbieten. Aber du spielst doch gar nicht damit, kontert Kind 2. Egal, so Kind 1, ist meins und du spielst damit nicht und wenn ich es wegwerfen will, dann ist das meine Sache. Also: diese ist-meins-und-ich-kann-damit-machen-was-ich-will-Mentalität zu bekämpfen, das ist mein Erziehungsziel. Ihr mögt da anderer Ansicht sein, aber ich greife dann immer ein und sage: wenn man das Spielzeug nicht benutzt, dann müssen andere damit spielen dürfen. Besitz ist kein Freifahrtschein für Willkür.

Und so müsste ich auch hier im Gleichnis urteilen, wenn ich nicht in aller Demut mich daran erinnern ließe, dass es – wie Kierkegaard sagt – einen unendlich qualitativen Unterschied zwischen Gott und Mensch gibt. Dass Gott zwar im Gleichnis ein Hausvater ist, aber in echt eben Gott und ich ein Mensch. Aber das Wichtigere folgt sogleich: ich kann mich nicht über Gottes Souveränität aufregen, weil Gott immer so handelt, wie er ist. Nämlich hier in diesem Gleichnis, Vers 15 (mein Lieblingsatz): siehst du mich so scheel an, weil ich gnädig bin?

Als ich diese Woche überlegte, was ich predigen soll und herumsuchte, da war es wirklich, als ob mir eine innere Stimme sagte: Dennis, du hast schon lange nicht mehr über Gnade gepredigt. Diese Menschen hier brauchen die Gnade Gottes so dringend wie du sie brauchst. Predige ihnen von Gottes Gnade.

Dieses Gleichnis hier läuft, wenn auch auf holprigem Pfade auf ein fulminantes Ende zu: der großzügige, freigiebige Gott der Gnade, der austeilte und dafür sorgt, dass wir am Ende alle dabei sind.

Ganz undogmatisch mache ich euch das mit der Geschichte von dem Mann deutlich, der nach seinem Ableben zu Petrus an die Himmelstüre tritt. Dieser sagt ihm: um hier reinzukommen, brauchst du hundert Punkte. Zähl mal auf, was du so gemacht hast im Leben. Der Mann beginnt: "Ich war 50 Jahre mit der gleichen Frau glücklich verheiratet. Ich bin immer treu gewesen, selbst in Gedanken." "Spitze" sagt Petrus "das macht schon mal drei Punkte." "Was? Nur drei Punkte? OK, in der Gemeinde war ich auch aktiv und bin immer regelmäßig gekommen, habe meinen Zehnten in voller Höhe gegeben und mich in die Leitung eingebracht." "Klasse Arbeit" fährt Petrus weiter fort "noch ein Punkt." "Bitte? Nur ein Punkt dafür? Wie wäre es dann hiermit: ich habe eine Suppenküche für Bedürftige organisiert und eine Kleiderkammer für Arme eingerichtet und über Jahre geführt." "Preist den Herrn" ruft Petrus begeistert aus "weitere zwei Punkte". Als der Mann das hört, ruft er verzweifelt aus: "Gott sei mir gnädig, in dem Tempo komme ich da nie rein." Als er die Worte "Gott sei mir gnädig" ausspricht, öffnet Petrus die Himmelstür und sagt: "Und schon sind die 100 Punkte voll. Hereingetreten!"

Jesus sagt in diesem Gleichnis über das Himmelreich: Gott ist wie einer, der mehr gibt als er muss. Der austeilte und der alle zusammen am Ende des Tages, nach getaner Arbeit, als eine Familie, als ein Team sieht. Das ist der Gott, dem wir dienen. Als Gemeinde sind wir beauftragt, diese Familie

zu verkörpern. Nicht Stunden zu zählen, nicht zu anderen zu schauen, ob sie auch mehr oder weniger haben als wir. Sondern die Gnade Gottes dankbar anzunehmen.

SCHLUSS: DIE ERSTEN UND DIE LETZTEN

Das Gleichnis endet denn auch (wie das vorhergehende) mit einem Rätsel: die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Meist sagen wir dann ganz neunmalklug: dann möchte ich gerne Letzter sein. Was soll das nun heißen? Heißt das einfach, dass bei Gott eben alles anders gemessen wird? Dass er nicht ein Stundenzähler ist? Dass er nicht nach Leistung vergilt? Dass man nicht durch Akkordarbeit gerettet wird? Ich will euch anhand eines Gedichtes versuchen, dieses Rätsel zu entschlüsseln. Es entschlüsselt sich nämlich nur im Herzen. Das Gedicht kam mir vor zwei Wochen vor die Flinte. Es ist in Englisch und es war dort auch recht holprig im Versmaß. Aber ich mochte den Gedanken und so habe ich es versucht, in eine deutsche Reimform zu bringen. Hört einfach zu!

Das schönste Gedicht der Welt

Der Schock fuhr in die Glieder mir
Erstaunt blickt' ich umher
Es war nicht all die Schönheit hier
Prunk, Gold und Lichtermeer

Die Leute dort, wurd ich gewahr,
Ein Schlucken unterdrückend
War'n Diebe, Dealer, Lumpenschar
das war höchst unentzückend.

Ich sah den Klaus, den eitlen Fatzke
mein alter Pausenschreck
Und Opa Knesebeck mit Glatze
vor dem wir alle liefen weg.

Auch Kalle war da, unerwartet
ich wähte ihn im Feuer schon
mit sanfter Miene, breitem Grinsen
sass er bequem auf Wolke neun

Ich sagte: Jesus, was ist das?
Was sollen all die Leute?

Ich dacht, das wär der Himmel hier
und nicht 'ne Räubermeute

Hat Gott hier etwas falsch gemacht?
Und warum sind sie alle still?
Bin ich vielleicht am falschen Platz?
Und das hier ist die Höll'?

Pst, raunte er, sie sind im Schock
So sind sie halt geartet
Das ist für sie ein starker Bock
Sie ha'm dich nicht erwartet.¹

¹Engl. Original von Russ Miles (<http://www.precious-testimonies.com/Exhortations/a-e/BestPoem.htm>); dt. Übersetzung: Dennis Meier